

David Santos Donaldson: "Grönland"

Lost in Alexandria – oder auch nicht

Von Marko Martin

09.08.2023

Von E.M. Forsters verbotener schwulen Liebe in Ägypten erzählt David Santos Donaldson und von einem afro-britischen Schriftsteller 100 Jahre später in New York, den es nach Grönland verschlägt. Kann das literarisch gut gehen? Und ob!

Der 1970 hochbetagt gestorbene Schriftsteller E.M. Forster ist heute wohl vor allem dank den gelungenen Kino-Adaptionen seiner Romane noch ein Begriff: „Zimmer mit Aussicht“, „Wiedersehen in Howard's End“ oder (mit dem damals noch jungen Hugh Grant) „Maurice“, die Verfilmung von Forsters posthum erschienenem Roman, der von einer homosexuellen Liebe im post-viktorianischen England erzählt.

Der Ich-Erzähler in David Santos Donaldsons Debütroman „Grönland“ ist nicht nur ein Fan dieser Filme, sondern kennt auch die Romane, ja mehr noch: Er hat über die lebenslang kassierte Homosexualität E.M. Forsters recherchiert und ist dabei auf eine verborgene Liebesgeschichte gestoßen: In den Jahren des Ersten Weltkriegs für das Rote Kreuz im ägyptischen Alexandria tätig, hatte Forster dort eine Beziehung zu einem etwas jüngeren einheimischen Straßenbahnschaffner namens Mohammed unterhalten.

Von Alexandria nach New York

Dieser, wahrscheinlich Nachfahre von einst in den arabischen Raum verschleppter Sklaven aus der Sub Sahara, war dunkelhäutig. Ebenso wie der heutige, in New York lebende, etwa 30-jährige Roman-Protagonist von „Grönland“ – und ebenso wie sein Erfinder, der auf den Bahamas aufgewachsene David Santos Donaldson.

Nun erzählt der Roman jedoch kein wohlfeiles Multi-kulti-Märchen im Sinne eines idyllisierenden „Come together“. Ganz im Gegenteil. Das Manuskript über das einstige Geschehen in Alexandria findet keinen Verleger, die Beziehung des Ich-Erzählers zu einem weißen Amerikaner der Kategorie „verständnisvoll-liberal-wohlsituiert“ droht (nicht nur daran) zu zerbrechen, vor allem aber stellt sich eine entscheidende Frage. Ist sein Buchprojekt nicht auch deshalb zum Scheitern verurteilt, weil es aus der Perspektive Forsters erzählt und nicht aus jener von Mohammed?

David Santos Donaldson

Grönland

Aus dem Englischen von Joachim Bartholomae

Albino Verlag, Berlin

410 Seiten

28 Euro

Mehr noch – und hier führt dieser in jeweils kurzen Kapiteln klug strukturierte und überaus handlungsreiche Roman mitten in eine gegenwärtige Debatte – ist eine sogenannte „kulturelle Aneignung“ nicht das Wesen jeder lebendigen Kultur, die mehr sein möchte als regressiver Kultus? Ist ein (reflektiertes) Sich-Aneignen, ein Etwas-Wissen-wollen, verbunden mit Fabulierfreude und Phantasie, nicht der Motor jeglicher Kreativität? Und hatte der Ich-Erzähler, ob seines als britisch wahrgenommenen Akzents in den USA sowohl von Weißen wie auch von Afroamerikanern mitunter schräg beguckt, nicht schon beizeiten das Willkürliche, ja Verletzende von einordnenden Kategorien erfahren?

Eine Romanfigur wird real

Was dann folgt, ist ein Sieg der Literatur auf ganzer Linie. Denn nicht nur, dass nun Mohamed seine Geschichte selbst erzählt (einschließlich der verordneten Trennung von E.M. Forster, da er in eine arrangierte Ehe gedrängt worden war). Über 100 Jahre später erweist sich die Explosivkraft dieser quasi unmöglichen Liebe sogar als stark genug, dass Mohamed schließlich aus den in den Laptop getippten Seiten heraustritt und den New Yorker Autor dirigiert: Los, raus ins Offene, Freund – wenn schon nicht nach Alexandria, dann doch zumindest nach Grönland, wo laut der gängigen Stereotype ja gar keine Schwarzen leben können. Doch von wegen! Was dort passiert und weshalb der reisende Autor dann in der grönländischen Stadt Narsarsuaq sogar einen marokkanischen Wiedergänger Mohammeds trifft und sich das Realistische mit dem Phantastischen verbindet – das lese jede/jeder selbst.

Ein Hoch auf die „kulturelle Aneignung“

Dieses Roman gewordene Hohelied auf die (nicht zufällig samt und sonders von Nicht-Schriftstellern inkriminierte) „kulturelle Aneignung“ befindet sich dabei natürlich in bester Gesellschaft: Mohamed Mbougar Sarr, der im Senegal geborene Goncourt-Preisträger des Jahres 2021, betrieb sie in seinem Meisterwerk „Die geheimste Erinnerung der Menschen“ ebenso wie der Algerier Kamel Daoud, dessen „Der Fall Meursault – eine Gegendarstellung“ Albert Camus' „Der Fremde“ aus der Perspektive des Arabers Moussa neu erzählt. Ganz zu schweigen von Michel Tourniers und Patrick Chamoiseaus gewitzten Um- und Weiterschreibungen des Robinson-und-Freitag-Mythos. Wie schön, dass diese Neugier-Tradition nun um den Roman von David Santos Donaldson erweitert ist.